



Mittwoch, am 18. Mai 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

## Ein Tag aus dem Leben eines Ehemannes.

Die Franzosen haben ein eigenes Wort, um damit die Leute zu bezeichnen, die sich um Alles bekümmern, was sie nicht angeht, und ihre Nase überall hineinstecken, ein Wort, für welches uns in unserer Sprache leider kein gleichbedeutendes zu Gebote steht. Sie nennen solche *tatillon's*, was man allenfalls mit dem, freilich nur eine einzige Liebhaberei derselben andeutenden Ausdrucke „Töpschengucker“ wiedergeben könnte. Man findet von dieser Sorte unter Junggesellen und Ehemännern, nur sind die Letztern noch unausstehlicher als die Erstern, wenn es sich gleich manchmal trifft, daß solche *tatillon's* in allem Uebrigen, ihre Manie abgerechnet, sich ganz tadellos benehmen, indem sie alle Pflichten erfüllen, welche die Gesellschaft ihnen auferlegt. Aber hinter den Koulissen — doch ich will lieber eine Daguerrotypfäzze aus dem Leben eines solchen Ehemannes entwerfen. Schon am frühen Morgen, noch ehe er aufsteht, findet er Mittel, seiner üblen Angewohnung, die bei ihm wirklich zur zweiten Natur geworden ist, auf Kosten seiner Umgebung zu fröhnen. „Frau, mein Taschentuch . . . gib mir mein Taschentuch . . . es wird auf dem Stuhle seyn beim Bette, dort bei Dir.“

Madame, noch halb im Schlaf, streckt den Arm aus und giebt es ihrem Mann, er will sich eben dessen bedienen, untersucht es aber vorher und ruft: „Dieses ist nicht das meine . . . meine Taschen-

tücher haben keinen farbigen Rand . . . Es ist das Deine.“ —

„Das ist wohl möglich, mein Freund. — Ja . . . ja . . . es gehört Dir.“

„Das heißt Deine Taschentücher haben einen blauen Rand, dieser da ist braun . . . was hat das zu bedeuten?“

„Das bedeutet, daß ich auch welche mit braunem Rande habe.“ — „So hast Du auch solche! Seit wann denn?“ — „Ohne Zweifel, seit ich sie gekauft habe.“ — „Wann hast Du sie denn gekauft?“ — „Mein Gott, ich erinnere mich nicht mehr bestimmt, wenn es war.“ — „Hum, das ist doch sonderbar . . . Du hast mir nie gesagt, daß Du andere Taschentücher gekauft habest!“ — „Ich habe die Sache nicht für so wichtig gehalten, um es nöthig zu finden, Dir davon zu sagen. Darf ich vielleicht ohne Deine Erlaubniß nicht mehr die geringste Kleinigkeit kaufen?“ — „Das sage ich gerade nicht . . . aber . . . Du siehst Du wohl daß ich Recht hatte, erstaunt zu seyn, ein Taschentuch mit braunem Rande zu sehen.“ — Mr. steht auf und sucht seine Pantoffeln; da er sie nicht sogleich findet, wird er ungeduldig und ruft die Magd.

Sie erscheint und sieht nun ihren Herrn in einem sehr unschicklichen Negligé; daran sind aber die Bonnen schon gewöhnt, er wird vermuthlich ihrer Tugend nicht mehr gefährlich seyn.

„Jeanette, wo sind meine Pantoffeln? Ich suche sie schon seit einer Stunde.“

Die Bonne zeigt ihrem Herrn die Pantoffeln, welche hinter einem Nachttisch bei'm Bette stehen. „Da sind sie.“

„So, da sind sie. — Warum hat Sie sie dahin gethan? Ist das ihr gewöhnlicher Platz?“

„Aber mein Herr, ich glaubte sie wären am rechten Orte, als ich sie unter's Bett stellte.“

„Thue ich sie etwa gewöhnlich des Morgens dorthin? Sie müssen unter dem Sessel bei'm Kamine, — Sie muß nie irgend etwas an einen andern Ort thun. Merke Sie sich das für ein anderes Mal.“

Man zieht sich an, das Frühstück ist servirt. Madame liest das Journal, während sie Kaffee trinkt. Mr. röstet Brodschnitten am Kaminfeuer. Nun stößt er seine Frau an's Knie, indem er sagt: „Hast Du gestern Abend noch ein Scheitholz in's Feuer gelegt, als ich fort war.“ —

„Ein Scheitholz, mein Freund? Wie? Was sagst Du?“ —

„Hum, ich spreche doch nicht hebräisch, als ich gestern Abend um 9 Uhr ausging, waren noch zwei Scheite im Feuer, mehr als genug für den Abend. Uebrigens verbiete ich Dir nicht ein großes Feuer zu machen, wenn Du kalt hast; es ist nur damit ich weiß, was gebraucht wird; denn jetzt finde ich nur noch eins von den Scheiten, welche da hinten lagen, und da diese drei Brände — woher diese drei Brände, hum! wenn man kein Feuer mehr gemacht hat?“

„Ach! mein Freund, ärgere mich doch nicht mit Deinen Bränden. Ich bekümmere mich nicht ob man Holz auflegt oder nicht, mußst Du mich denn um eines Stück Holzes willen immer stören, während ich Etwas lese, das mich interessirt!“

Mr. schweigt, indem er ein Liedchen pfeift, was er gewöhnlich thut, wenn man ihm nicht zu seiner Zufriedenheit geantwortet hat.

Während er nun frühstückt, murmelt er immer zwischen den Zähnen.

Endlich kann er's nicht mehr aushalten und sagt: „Die Milch ist nicht gut; es ist nie Sahne darauf, ich glaube auch die Milchfrau giebt jetzt weniger als sonst. Es wäre gut, wenn man einen Topf hätte, den man zu nichts Anderem brauchen würde als die Milch zu holen, dann würde man doch jedes Mal sehen, ob man das rechte Maas erhält. Sag', Gulalia, hat man einen eigenen Topf dafür?“

Gulalia antwortet nicht und fährt fort zu lesen.

„Sag' doch, findest Du nicht daß ich Recht habe? Mit dem nämlichen Topf wüßte man doch jedes Mal, ob man seine Sache richtig hat.“

Madame läßt sich im Lesen nicht stören und antwortet ärgerlich: „Ja! ja! man wird einen Topf anschaffen, zehn, wenn Du willst, laß mich doch zufrieden!“

„Ich sage nicht zehn! Ich sage nur einen! Sie kosten nicht viel. Man verkauft jetzt sehr schöne Milchtopfe von gefärbtem Thon mit erhabener Arbeit. Ich habe schon um einen gehandelt, das Stück kostet 12 Sous. Ich will Dir sagen, wo Du welche findest.“

„Ach! aber diese Butter schmeckt schlecht! was bezahlst Du dafür meine Liebe?“

„Ich weiß nicht.“

„Was, Du weißt es nicht?“

„Die Bonne kauft sie.“

Mr. hält Jeanette auf, die sich entfernen will.

„Was ist Sie da zum Frühstück, Jeanette?“

„Es ist ein Stück Hammelleule, das übrig blieb.“

„Blieb nicht noch von vorgestern Rindfleisch übrig?“

„Ja, wahrscheinlich, das ist schon gegessen.“

Die Bonne entfernt sich, während der Herr immer murmelt: „Ich glaubte doch es sey noch Rindfleisch da.“

(Beschluß folgt.)

### Aus Lord Clive's Leben.

(Beschluß.)

Das Haus entschied, daß Erwerbungen, durch die Mittel des Staats gemacht, diesem allein zugehören sollten, daß es illegal sei, wenn Beamte des Staats solche Erwerbungen sich zueigneten und daß diese heilsame Regel in Bengalen systematisch verletzt worden zu seyn scheine. Am folgenden Tage ging man einen Schritt weiter und erklärte, daß Clive als Befehlshaber der englischen Kriegsmacht große Summen von Meeres-Taffier erhalten. Hier jedoch hielt man inne, man fühlte, daß man aus den genommenen Entscheidungen nur die weitem Schlüsse zu ziehen brauche und daß es dann um Clive geschehen sey. Endlich stellte nach einer langen und lebhaften Debatte Wedderberue die Motion, das Haus solle erklären, daß Clive sich große Verdienste um das Vaterland erworben habe und diese Motion ging einstimmig durch. Clive war gerettet, das Resultat des langwierigen Rechts Handels glücklich für ihn ausgefallen.

Er konnte nunmehr seinen Ruhm und seine Glücksgüter in Ruhe genießen. Umringt von Verwandten und Freunden, war er noch kräftig an Körper und Geist, doch hatten sich düstere Wolken über seinem Gemüthe gelagert und hüllten es in Finsterniß. Der Gedanke,

der dem jungen Schreiber in Madras gekommen war, kam dem alternden Manne wieder. Thätigkeit hatte damals heilsam eingegriffen, sie fehlte nun. Das Bewußtseyn seiner Stellung, der Haß des Landes, der, obwohl leise Tadel des Parlaments, beugte ihn. Auch körperliche Leiden stellten nach und nach sich ein. Er nahm seine Zuflucht zum Opium, dessen Sklave er immer mehr wurde. Immer noch glänzte von Zeit zu Zeit sein reicher Geist. Als es zum Kriege mit Amerika kam, dachte man eine Zeit lang an Clive, man wollte ihm das Kommando anvertrauen, allein er war nicht mehr der Sieger von Plassay. Immer tiefer und tiefer versank er in Schwermuth. Am 22. November 1772 richtete er zum drittenmale das Pistol gegen sich, das diesmal nicht versagte.

Clive — sagt der englische Schriftsteller, dem wir in diesen Blättern größtentheils folgten — beging Fehler, aber vergleicht man sie mit seinen Tugenden, betrachtet man die Versuchungen, denen er ausgesetzt war, so kann ihm das Recht auf ein ehrenvolles Andenken in der Geschichte nicht abgesprochen werden. Von seiner Ankunft in Indien datirt sich der Ruhm der englischen Waffen. Fünfundzwanzig Jahre alt, übernahm er unvorbereitet ein englisches Kommando, ein Fall, den wir außer ihm nur noch bei Condé und Karl XIV. finden, die aber durch ihre Umgebungen unterstützt wurden. Der einzige Mann, der in gleich früher Jugend allein einen solchen Wirkungskreis füllte, ist Napoleon. Clive's zweites Auftreten in Indien entschied England's politisches Uebergewicht. Seine Gewandtheit und Entschlossenheit bewirkten in wenigen Monaten mehr, als Dugleix je geträumt. Sein drittes Erscheinen reinigte die Administration und machte der Unterdrückung, der Epressung und Korruption ein Ende, und wenn England sein Joch den Eingeborenen erträglich zu machen und dadurch seine Besitzungen zu sichern gewußt hat, so hat es dieses hauptsächlich Clive zu verdanken.

R. v. Groscreutz.

### S u w a r o w \*).

Auf dem Rückzuge aus der Schweiz im Jahre 1799 wurde das russische Heer so sehr von den Franzosen gedrängt und hatte durch das ungünstige Wetter und durch Mangel an Lebensmitteln seit mehreren Tagen so schreck-

\*) Aus Jesse's „Notes of a Half Pay.“ (London, 1842.)

lich gelitten, daß selbst der abgehärtete Soldat den Bescheiden erlag. Als das Heer eines Abends sehr spät im Bivouak ankam, wurde der überraschende Befehl gegeben, den Marsch um Mitternacht fortzusetzen. Die Soldaten murrten und verweigerten den Gehorsam. Suwarow erfuhr dies, und da er wußte, daß jede Stunde von der größten Wichtigkeit war, schickte er einige Stabsoffiziere ab, die den Soldaten Vorstellungen machen und ihnen die Nothwendigkeit neuer Anstrengungen zeigen sollten. Alles vergebens. Suwarow ging selbst in das Bivouak und mit großer Mühe gelang es ihm, den Soldaten das Versprechen abzugewinnen, beim ersten Hahnenschrei aufzubrechen. Die Soldaten glaubten, einige Stunden mehr zur Ruhe gewonnen zu haben und legten sich zum Schlafen nieder. Um Mitternacht aber stand Suwarow auf und in einiger Entfernung von dem Bivouak machte er den Hahnenschrei so vollkommen nach, daß in wenigen Minuten Alles unter den Waffen und bald die ganze Heerabtheilung auf dem Marsche war.

### Der Räuber.

(Viersilbig.)

1. 2.

Auf grünen Höhen,  
In duftigen Haiden,  
Da kannst Du sehen  
Die ersten Weiden,  
Im stillen Glücke,  
Der Unschuld Bild,  
Ohn' Falsch und Tücke,  
Wie Engel, so mild.

3. und 4.

Doch tückisch immer  
Ist's zweite Paar,  
Noch wilder und schlimmer,  
Als Schreckhorn's Kar.  
Von Felsenspien  
Der Räuber sieht;  
Gleich feurigen Blitzen  
Sein Auge glüht.

1. 2. 3. 4.

Und trägt er die Ersten  
In furchtbaren Krallen,  
In rasendem Tanze  
Zu schwindelnden Höhen,  
Dann ist er das Ganze.

Eduard Jenichen.

### Auflösung des Logogryphen in Nr. 111.

Dunkel — Dunkel.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

#### Aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

(Am 11. März.) „Der Diplomat, oder: Wenn ich's selbst nur wüßte!“ Lustspiel in 2 Akten nach Scribe und Delavigne von Theodor Hell. Eins der besten neueren Lustspiele, für dessen meisterhafte Bearbeitung wir Th. Hell viel Dank schuldig sind. Herr Moriz gab den Chavigny mit dem unbefangenen Humor und vieler Natürlichkeit; Herr Maurer, als portugiesischer Gesandte, war ganz eingefleischter Diplomat, Mad. Wittmann, als dessen Tochter, entzückte durch reizende Naivität, und Fr. Stubentrauch führte die Rolle der Marquise v. Surville mit edlem Anstand durch. Herr Döring, als westphälischer Gesandter, ergögte durch seine Unbehüllichkeit und gute Nachahmung des westphälischen Dialektes. Alles griff rasch in einander.

(Am 13. März. Sonntags.) Guzkow's „Pattkul“ zum zweiten Male bei vollem Hause. „Pattkul“ ist eine historische Tragödie, aber für eine solche nicht hoch genug gehalten. Ob der Dichter daran Recht gethan hat, daß er, um das Schicksal seines Helden aus ästhetischen Gründen zu mildern, diesen nicht wie in der Geschichte, von unten auf gerädert, sondern bloß, und nicht einmal vor unsern Augen, erschossen werden läßt, darüber wollen wir nicht diskutieren. Die Mattheit und Wirkungslosigkeit des Stückes liegt an andern Fehlern und Uebelständen. Wir müssen erst die Erinnerung an das jus gentium zu Hilfe nehmen, um gerührt zu werden, und auch dann finden wir uns weder kalt noch warm, weil Pattkul russischer General und Gesandter zugleich ist. Das wäre eine schöne Sache für feindliche Generale, wenn sie sich zugleich an einem befreundeten Hofe als Gesandte akkreditiren lassen und Unverleglichkeit in Anspruch nehmen könnten! An August dem Starken erscheint diese Affizierung durch den Gesandtenmord besonders verzwickelt, da sie mit seiner Liebe zu Anna v. Sinsiedel zusammentrifft. Der König haßt Pattkul als Anna's Liebhaber; er sieht sich gezwungen, ihn den Schweden auszuliefern, und macht sich doch politische und moralische Strupel bei einer Sache, die er mit innerem Vergnügen thut. Dann will er wieder Pattkul entfliehen lassen, aber dies wird durch nicht befolgte Befehle vereitelt. So wird der König zu einem gemeinen Lüstling, der durch Schändlichkeiten zu seinem Ziel zu gelangen sucht, und zu einem Tyrannen mit moralisch-fagenjammerlichem Beigeschmack. Pattkul selbst erscheint nur als ein passiver Held; von seinen früheren Thaten wird uns bloß erzählt; wir finden ihn in keinem kräftigen Kampf mit den Verhältnissen, und am Ende erliegt er nicht dem Schicksal, sondern der Intrigue und dem Zufall. Auch seine Liebe zu Anna erweckt uns kein großes Interesse. — Ähnliche und andere Einwürfe gegen das Stück hat Dr. Elsner in einer sehr gründlichen Kritik des „Pattkul“ (in der „Waage“, dem Beiblatt zur „Stuttgarter allgemeinen Zeitung“) weiter

ausgeführt. „Pattkul“, sagt er dort, „der Philosoph und Theosoph, der Mann, der die Weltgeschichte, die Dinge, die Menschen, die „Jesuiten“ studirt hat, erscheint in dem ganzen Drama dennoch als feuerreiterlicher, überspannter, übereilter, von unbestimmtem Drange fortgerissener Mensch, der durch sein Genie über gar nichts eine Superiorität behauptet, der keine Intrigue entdeckt und dejouirt, der Niemand imponirt, den Niemand fürchtet; zwei spize Bemerkungen gegen Pfingsten sind sein Alles. Von der ersten Scene, wo seine Denkschrift vorgelesen wird, bis zur letzten im Kerker, wird er immer als prädestinirter Todeskandidat umhergeschleudert, ohne eigenen innern, ohne äußeren Halt, sich zu retten; er ist ein wahres Lamm. Wir sollten 5000 Russen zu Gebote stehen, ich würde mich wahrlich nicht von einem perfiden und ganz machtlosen Hofe fangen und ausliefern lassen! Das ist viel kalt Wasser auf unsere Begeisterung. Was sagt ein Mann! „Zeuch Dein Schwert und stoß es mir in den Leib, daß nicht diese Unbeschnittenen kommen, und treiben ihren Spott mit'mir!“ Hier aber war sogar Durchschlagen und Siegen noch möglich! Mit der Entschuldigung im fünften Akte, daß es Freiheits-Martyrer geben müsse, kann ich mich am wenigsten zufrieden stellen lassen, wenn die Definition von Martyrer ist: „Alles, was Dir wiederfährt, das leide und sey geduldig!“ Damit macht man Glaubens-Martyrer; Freiheits-Martyrer sind von anderem Schrot und Korn. Gedulbiges Leiden in der Politik mordet die Freiheit, nicht die Tyrannei. Auge um Auge, Schlag um Schlag, Tod um Tod ist die Lösung im Freiheitskampfe; das Schwert in der Faust, muß man fallen, und mit der letzten Kraft noch einen Feind niedersstoßen: „Hunds'ott, bestell' mir's Quartier!“ Das ist die Lösung. Phrasen, schöne Ahnungen haben wir genug; realisiert wurde in der Politik noch nie etwas, als durch kühne That. Pattkul ist nicht mein Held.“

Anna's Bruder Julius könnte ganz weggelassen, Schlippenbach ist nur wie ein Ferdinand gegen den Egmont; Flemming und Imhof sind ängstliche Hofleute, und nur Pfingsten hat eine etwas ausgeprägtere Individualität; die übrigen Charaktere sind Nullen und Automaten. Genug, es giebt eine Masse Personen, viel Trommeln und Parade und Intrigue ohne Ende, aber keinen Kern und keine Charaktere. Und so ist denn dieses Drama mit dem ersten besten Kozebue'schen Spektakelstück zu vergleichen. In seinem „Werner“, den wir nicht sehen, soll Guzkow weit Höheres geleistet haben. Möchte er sich's nicht zu leicht machen; er hat ja ganz andere Fähigkeiten, als zu solchen Fabrikarbeiten.

Herr Löwe gab sich als Pattkul alle Mühe; er hatte seine Rolle mit Fleiß studirt, schwebte aber noch nicht durchgängig beherrschend über ihr. Kräftig waren seine Deklamationen gegen den Schluß. Fr. Novack als Anna spielte mit Affekt und wahrer Empfindung. Herrn Döring gelang es nicht, aus dem Pfingsten etwas besonderes zu machen. Die übrigen Rollen waren undankbar.

(Beschluß folgt.)

## A n z e i g e n .

Von

„Oscar, ou le mari qui trompe sa femme.“ Comedie en 3 Actes par Scribe et Duverryer,

erscheint von mir eine deutsche Bearbeitung, welche ich des nächsten an die geehrten Bühnenleitungen versenden werde.

Dresden, am 30. April 1842.

Theodor Hell.